

5. Die Motive für die Eindeutschung der Messe entsprangen nicht der Absicht Müntzers, „Liturgiker und politischer Prediger in einer Person“ zu sein (S. 45), sondern Glaubenserfahrung zu wecken und zu stärken. Wenn Wehr darin eine „vor-revolutionäre Erziehungsarbeit“ sieht (S. 61), so hat er durchaus recht, nur daß er dem Ursprung der Revolution aus Müntzers mystischem Glaubensverständnis nicht nachgeht.

6. Der Einfluß der Zwickauer Propheten auf Müntzers Schriftverständnis dürfte überschätzt und quellenmäßig nicht zu belegen sein (S. 25 f.). Außerdem ist widersprüchlich dargestellt, wer eigentlich wen beeinflusst habe (S. 40).

7. So lobenswert es ist, zeitgenössische Zustimmung zu Müntzer zu vermerken, ist es doch unzulässig, die Kritik zu unterschlagen, die mit ihr verbunden war: Der bekannte Brief Konrad Grebels distanziert sich eindeutig von den gewalttätigen Absichten Müntzers (S. 99).

8. Die Bilddokumente bereichern die Darstellung. Ob es sinnvoll ist, Portraits von D. Bonhoeffer und H. Lilje nur wegen einer Anspielung oder eines Zitats einzublenden? Unkorrekte Datierungen zum Umschlagsportrait Müntzers (S. 4, S. 50, S. 134) müßten überprüft werden. Es wird nicht erwähnt, daß das Original von C. van Sichem aus dem Jahre 1608 stammt. In der Bibliographie sind die Namen Brandt, Friesen und Waas verschrieben. Außer der genannten Biographie von E. Gritsch fehlen folgende Bücher: Hayo Gerdes, *Luthers Streit mit den Schwärmern um das rechte Verständnis des Gesetzes Mose*, Göttingen 1955, und Gordon E. Rupp, *Patterns of Reformation*, London 1969.

Im ganzen ist zu bedauern, daß eine Darstellung für eine breite Öffentlichkeit so weit hinter ihrer eigenen Absicht zurückbleibt, ein sachgemäßes Bild von Thomas Müntzer zu zeichnen.

Hamburg

Hans-Jürgen Goertz

*Claus-Peter Clasen, Anabaptism, A Social History, 1525—1618. Switzerland, Austria, Moravia, South- and Central-Germany, Ithaca & London: Cornell University Press, 1972, 523 S., \$ 17.00.*

Obwohl bis jetzt noch keine umfassende Geschichte der Täuferbewegung im sechzehnten Jahrhundert geschrieben wurde, ist Claus-Peter Clasens anspruchsvolle und umfangreiche Sozialgeschichte des Täuferturns jetzt ohne Zweifel die ausführlichste Behandlung des Täuferturns, die überhaupt in

irgendeiner Sprache zur Verfügung steht. Geographisch hat er sich beschränkt auf Süd- und Mitteldeutschland, Mähren, Österreich und die Schweiz, Gebiete, aus denen Täuferakten vorhanden sind. Dies bedeutet, daß die wichtigen sozialen Fragen, die die melchioritischen Gruppen in Norddeutschland und den Niederlanden betreffen, einer ähnlichen Bearbeitung bedürfen. Clasen gibt zu, daß „Ideologien, ob christlich oder marxistisch, (ihn) nicht sehr interessieren“; doch stellt er ganz richtig das Täuferum dar als eine Sammlung von durchaus ideologischen Bewegungen. Daher muß die vielschichtige und für einige von uns faszinierende geistige und theologische Geschichte der täuferischen Gruppen noch geschrieben werden. Dennoch hat Clasen innerhalb der weiten Grenzen, die er sich selbst steckte, ein sehr wichtiges Buch geschrieben.

In einem so langen und anspruchsvollen Werk müssen natürlich auch Mängel sein. Meiner Meinung nach ist das erste Kapitel über die Anfänge in Zürich nicht mehr als eine gute allgemein verständliche Darstellung, die nicht heranreicht an die interessanteren der jüngeren Deutungsversuche (z. B. die Diskussion zwischen Yoder und Walton). Der Abschnitt über den täuferischen Spiritualismus in einem späteren Kapitel zeigt Clasens Unbeholfenheit, mit der er theologische Ideen abhandelt, besonders da er den täuferischen Spiritualismus nicht in Zusammenhang sieht mit dem Spiritualismus der Reformatoren und ihn so radikaler erscheinen läßt, als er in Wirklichkeit war.

Es ist höchst erfreulich festzustellen, wie sehr Clasens und mein Buch „Die Täufer und das Schwert“ (die beide innerhalb weniger Monate veröffentlicht wurden) sich in einer Reihe von wichtigen Schlußfolgerungen gegenseitig bestätigen. Beide heben hervor, wie wichtig die Gruppenbildung innerhalb des Täuferums ist. Beide teilen gleichermaßen das Täuferum in sechs Hauptgruppen ein: Die Schweizer Brüder, die Gruppe um Hans Hut, der Marpeck-Kreis, die thüringischen Täufer, die Hutterer (ich verwende den umfassenderen Begriff „Stäbler Gruppen“) und die Anhänger Georg Schnabels in West-Hessen (die nach unserer ebenfalls gemeinsamen Auffassung ein Ableger der melchioritischen Bewegung in Nordwestdeutschland, den Niederlanden und England sind). Im Gegensatz zu den beiden wichtigsten vorangegangenen Arbeiten über die Wehrlosigkeit der Täufer von Hillerbrand und Bauman stimmen wir außerdem darin überein, daß der Standpunkt des Schleithimer Bekenntnisses in bezug auf das Schwert nur von den Schweizer Brüdern und den Hutterern vertreten und von den anderen vier Hauptgruppen mehr oder weniger abgewandelt wurde. Dieser Punkt ist von noch größerer Tragweite, wenn man sich meiner Schlußfolgerung

anschließt, daß keine der melchioritischen Gruppen im Norden das Schleithheimer Bekenntnis in bezug auf das Schwert akzeptierte, bis es dann schließlich die Mennoniten in den sechziger Jahren taten. Im großen und ganzen stimmen wir auch darin überein, daß es am Rande der Täuferbewegung revolutionäre Gruppen gab (Römers Verschwörung gegen Erfurt und Huts im Keim gewaltsame Eschatologie, die beide ihren Vorläufer in Thomas Müntzer hatten), obwohl hier einige Meinungsverschiedenheiten bestehen. Clasen läßt außer acht, wie die täuferischen Prediger die Bauernunruhen von 1525 im Nordosten der Schweiz in ihre Agitation einbeziehen — nicht nur Hubmaier in Waldshut, auch Krüsi in Teufen und Brötli und Reublin in Hallau. Ich bin mehr geneigt als er, die angebliche Eßlinger „Verschwörung“ Anfang des Jahres 1528 als das Phantasieprodukt einer nervösen Obrigkeit in Stuttgart anzusehen. Seine Behandlung dieses Themas wäre überzeugend, wenn er nicht das für mich entscheidendste Beweisstück außer acht ließe, nämlich einen Brief der Reutlinger Obrigkeit, in dem die Anklage gegen die mutmaßlichen Rädelsführer Lutz und Pfudler zurückgewiesen wird.

Die Abschnitte, in denen Clasen das Täuferum als soziales Phänomen beschreibt, stellen die umfassendste Materialsammlung dar, die über dieses Thema zur Verfügung steht. Hier finden wir Angaben über Konferenzen, täuferische Gemeinde- und Missionsleitung, die Art, wie die Sendboten Kontakte knüpften und Anhänger gewannen, die Ausrichtung der Bewegung auf die Gemeinde, die Zusammenkünfte, die Bannpraxis, die Heiraten und Ehescheidungen, die Unterordnung der Frau, die Taufpraxis, die Flüchtlingsprobleme und, was sehr wichtig ist, eine detaillierte Beschreibung des Lebens in den Hutterischen Gemeinden. Die Beschreibung, die Clasen über die Beziehungen der Täufer zu den Pastoren der etablierten Kirchen gibt, profiliert deutlich einen Typ der antiklerikalen Laienbewegung, die im wörtlichen wie im übergeordneten Sinne geprägt war durch Bilderstürmerei, die sich überheblich gab, grob und anti-intellektuell. Diese Abschnitte des Buches beruhen auf breiter Forschungsarbeit, sind gut geschrieben und haben notgedrungen anekdotischen Charakter (obwohl das in diesem Zusammenhang keine Kritik sein soll). Nach der so ermüdend häufig wiederholten Ansicht der Täufer, daß ihre Bewegung entstand, weil die offizielle Reformation „keine [moralische] Frucht trug“, ist es erfrischend, die Widerlegung all dessen aufgrund der zeitgenössischen protestantischen Kirchenvisitationsprotokolle bei Clasen zu lesen. Wir haben hier eine Beschreibung des täuferischen Lebens ohne die beschönigenden Verzerrungen, die sich so oft ergeben, wenn die Darstellung aus den eigenen Reihen kommt.

Jedoch verfällt Clasen in ein wiederholt anti-täuferisches Zensieren, das für ihn ein entscheidendes Ergebnis seiner Nachforschungen zu sein scheint und nicht nur eine Darlegung seiner persönlichen Ansicht. „Moderne Bewunderer des Täuferturns, die sich mit der Idee der religiösen Freiheit beschäftigen, neigen dazu, die negativen Aspekte der frühen freikirchlichen Bewegung zu übersehen. Die Spaltungen innerhalb des Täuferturns machen im Gegenteil deutlich, daß im sechzehnten Jahrhundert die Regelung der religiösen Angelegenheiten durch ausgebildete Theologen und durch Obrigkeiten bis zu einem gewissen Grade Sache des gesunden Menschenverstandes war“ (S. 48). „Wenn es den Täufem je gelungen wäre, die Mehrheit der Bevölkerung in einem Gebiet für sich zu gewinnen, hätte der Bann unweigerlich zu einer gesellschaftlichen Unterscheidung zwischen Heiligen und Sündern geführt; sehr wahrscheinlich sogar zur Diktatur der Heiligen über die Masse der nicht wiedergeborenen Sünder“ (S. 110). „Die Täufer, die aufgrund ihrer politischen Lehren jedes Regierungsamt, alle Gerichte und jeglichen Gebrauch von Waffen als unchristlich verurteilten . . . , drohten die Gesellschaft des sechzehnten Jahrhunderts in ihrer Gesamtheit zu zerstören, so wie sie überhaupt jede Form des zivilisierten Lebens bedroht hätten“ (S. 208). „Schlaue Bauern, Freudianer vor ihrer Zeit, argwöhnten, daß ein gewisser Täufer ein „wahrer Eunuche“ gewesen sein müsse . . . , sonst hätte er diese Ansichten sich nicht zu eigen gemacht“ (S. 340). Das grundlegende Motiv dieser Kritik besteht darin, daß die Täufer eine objektive Bedrohung für die Gesellschaft des sechzehnten Jahrhunderts (und für die Zivilisation) waren und daß ihre Religiosität in ihrer besonderen Art eine Herausforderung des „gesunden Menschenverstandes“ bedeutete. Clasen argumentiert überzeugend, daß es nicht richtig ist, die Obrigkeiten, die im sechzehnten Jahrhundert in Deutschland die Täufer verfolgten, nach den Maßstäben der religiösen Toleranz, wie sie im neunzehnten Jahrhundert herrschte, zu beurteilen, aber ein ähnliches Einfühlungsvermögen scheint ihm für die täuferischen Vorkämpfer zu fehlen. Max Webers Charakterisierung dieser Täufer als solcher, die sich eingelassen haben auf „innerweltliche Askese“, ist weit einfühler als die von Clasen, der sie als eine Bedrohung für die „Gesellschaft“ oder die „Zivilisation“ betrachtet. Wenn man das sechzehnte Jahrhundert in seinen Zusammenhängen sieht, sollte es eigentlich schwerfallen, die Absicht einer kleinen Gruppe, sich von der Welt zurückzuziehen, wie es Mönche schon jahrhundertlang getan hatten, mißzuverstehen als eine Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung. Clasen verkennt bei seiner Gegenüberstellung des politischen „gesunden Menschenverstandes“ von Hubmaier und der „unverantwortlichen“ Lehre der Wehrlosigkeit vollkommen, was geeignet und was ungeeignet war für die geistlichen

Bedürfnisse einer verfolgten Sekte, die keine Hoffnung auf weltlichen Erfolg hatte. Er meint, „wenn die Täufer sich Hubmaiers Meinung angeschlossen hätten, dann hätten sie eine ihrer kennzeichnenden Lehren aufgegeben. Aber ihre Bewegung wäre vielleicht nicht so heftig von seiten der Obrigkeit unterdrückt worden, ja, sie hätte wahrscheinlich überlebt, so wie es bei den Baptisten eineinhalb Jahrhunderte später der Fall war“ (S. 178). In der Tat war die Ablehnung des christlichen Selbstbildes der politischen Obrigkeit im sechzehnten Jahrhundert eher das Ergebnis als die Ursache der Verfolgung, und es ist sicher kein Zufall, daß nur die Gruppen mit den „unverantwortlichen politischen Lehren“ überlebten. Für die Sekten, die unter dem Kreuz des Märtyrertums standen, war es tödlicher Unverstand, so zu handeln, wie es sich der „gesunde Menschenverstand“ im neunzehnten Jahrhundert von einem guten Bürger vorstellte. „Gesunder Menschenverstand“ ist so offensichtlich abhängig von sich ändernden sozialen, historischen und ideologischen Gegebenheiten, daß dieser Begriff zu einer höchst zweideutigen Größe in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird. Diese Bemerkungen scheinen jedoch notwendig zu sein im Hinblick auf die Bedeutung, die Clasen den Schlußfolgerungen beimißt, die sich für ihn aus dem „gesunden Menschenverstand“ ergeben.

Zweifellos sind die originellsten und umstrittensten Teile in Clasens Buch die Abschnitte, in denen er die täuferischen Gruppen aus den Gegenden, die er bearbeitet hat, mit quantitativen Methoden untersucht.

Am wenigsten anfechtbar sind seine Schlußfolgerungen in bezug auf die Ausbreitung der Bewegung, ihre geographische Verteilung und ihre sozialen Komponenten. Am schnellsten breitete sich die Bewegung in den Jahren 1527—1528 aus und wurde durch schwere Verfolgungen in den Jahren 1528—1529 zum Stillstand gebracht. Mit Beginn der vierziger Jahre befand sich das Täuferium zahlenmäßig im Rückgang, der sich fortsetzte bis zum Dreißigjährigen Krieg, abgesehen von einem zeitweiligen Auftrieb in den siebziger Jahren, offensichtlich ein Erfolg der hutterischen Missionare, die sich um die Schwaben in einer Zeit der wirtschaftlichen Not bemühten. Obwohl die Bewegung sowohl in der Stadt als auch auf dem Land an Anhängern verlor, vollzog sich der Rückgang in den Städten rascher. Daraus ergab sich, daß, obwohl nur ungefähr 40 % der Täufer in den zwanziger Jahren Bauern waren, später diese Gruppe mehr als 60 % ausmachte. Handwerker, die sich in nicht spezialisierten Gewerben konzentrierten, Weber, Schneider, Schuster und Müller überwogen zahlenmäßig immer unter den Täuferführern, obwohl es in den zwanziger Jahren einen großen Prozentsatz an Intellektuellen (besonders ehemalige Geistliche) in der Füh-

rung gab. Nach den zwanziger Jahren fand offensichtlich aus den täuferischen Gruppen nicht nur ein Exodus der Gebildeten statt, sondern auch der Wohlhabenden. Obwohl das Täuferium in der Schweiz begann, lebte schon 1527 der überwiegende Teil der Täufer im Reich. Tirol war die am stärksten betroffene Gegend. Andere Gegenden, die entscheidend davon berührt wurden, waren Schwaben, die Schweiz, das Rheintal und natürlich auch Mähren, der Zufluchtsort der Täufer. Diese Punkte werden mit eindrucksvollem Aufwand an Karten und Tabellen belegt, eindrucksvoll, weil sie der Niederschlag einer umfangreichen Forschung sind.

Überraschender und meiner Meinung nach ebenso wohlbegründet sind einige Schlußfolgerungen, die sich für Clasen aus der Verfolgung des Täuferiums ergeben. Von den 715 Täufnern, für deren Hinrichtung es „sichere Beweise“ gibt, starben 408 in Habsburger Territorien und 77 in Bayern. Nur zehn Prozent dieser Märtyrer litten unter protestantischen Obrigkeiten — in bezug auf die Hinrichtung von Täufnern waren die zwinglischen Städte in der Schweiz und Luthers Sachsen eher die Ausnahme als die Regel unter den Protestanten. Obwohl Luther und Melancthon Rechtfertigungen für die Exekution der „gotteslästernden“ Täufer geschrieben haben mögen, so vertraten doch Capito, Brenz und zahlreiche protestantische Juristen eine gegenteilige Meinung, und der Schmalkaldische Bund wirkte als ein Schutz für protestantische Obrigkeiten, die sich weigerten, die drakonischen kaiserlichen Urteile gegen die Täufer zu vollstrecken. Die protestantischen Obrigkeiten bedrängten in der Tat das Täuferium und versuchten, es zu unterdrücken; aber niemals mit Feuer und sehr selten mit dem Schwert oder durch Ertränken. Dadurch daß Clasen mit Zahlenvergleichen operiert, gelangt er zu einer wesentlichen Rehabilitation der von der Obrigkeit durchgeführten Reformation und zeigt, daß sie zur religiösen Toleranz beitrug: „Im sechzehnten Jahrhundert entschieden sich die meisten protestantischen Obrigkeiten im Reich zugunsten des Lebens des Häretikers. Da die meisten Historiker des zwanzigsten Jahrhunderts, die sich mit diesem Thema befaßten, wie Ernst Troeltsch, Joseph Lecler und Henry Kamen, sich auf die Ansichten der Reformatoren konzentrierten und die tatsächliche Verhaltensweise der Obrigkeit und die statistischen Nachweise außer acht ließen, gelang es ihnen nicht, die Rolle der Reformation im Hinblick auf die Entwicklung der religiösen Toleranz zu erkennen“ (S. 421).

Clasens Schlußfolgerungen werden jedoch fragwürdiger, wenn er annehmen muß, daß die Angaben, die er für seine quantitative Analyse verwendet, nicht nur repräsentativ sind, sondern auch im wesentlichen vollständig sind. Er ist sich dieser Falle bewußt, wenn er sagt: „Mann kann nicht erwarten,

daß die hier aufgeführten Zahlen die genaue Stärke des Täuferturns in jeder Gegend wiedergeben . . . , aber sie bringen die [quantitativen] Proportionen der Bewegung in ein besseres Licht“ (S. XVII). Bedauerlicherweise führt Clasen positivistische Zielvorstellung von einer Geschichte, die „nur auf Tatsachen basiert“, dazu, daß er solche Vorsichtsmaßregeln mißachtet und die „Tatsachen“, die er akkumuliert, überbewertet. Zum Beispiel schließt er aus der Tatsache, daß mehr als doppelt soviel Männer wie Frauen in den Täuferakten aufgeführt sind, daß das Täuferturn überwiegend eine Männer-Bewegung war. Dies erläutert er in einer Sprache, die in unserem Jahrzehnt etwas seltsam klingt: „Frauen mögen größere Schwierigkeiten gehabt haben, ihre natürlichen Empfindungen den Anforderungen einer Ideologie unterzuordnen“ (S. 336). Eine Erklärung, die viel näher liegt, würde nicht die „natürlichen Empfindungen“ der Frauen zugrunde legen, sondern die patriarchalische Struktur der Gesellschaft des sechzehnten Jahrhunderts. Könnte es nicht gewesen sein, daß in einer Gesellschaft, in der der Mann dominierte, viele Beamte der Meinung waren, daß nur der Mann verantwortlich sei und daß nur er zur Rechenschaft gezogen werden (und deshalb in den Akten erscheinen) sollte?

Das Problem der Vollständigkeit der Zahlenangaben spitzt sich dort zu, wo Clasen versucht, die Anzahl der Märtyrer und die Größe der Bewegung zu errechnen. Wie kann er sicher sein, daß es neben den 845 als sicher erwiesenen oder wahrscheinlichen Exekutionen höchstens zwei- oder dreihundert Exekutionen gab, über die keine Akten mehr vorhanden sind? Die absolute Größe der täuferischen Bewegung ist für Clasen von großer Bedeutung. Seine Ansichten über dieses Thema belegen seine alles zusammenfassende Schlußfolgerung, daß das Täuferturn „lediglich als eine unbedeutende Episode in der Geschichte der deutschen Gesellschaft des sechzehnten Jahrhunderts bezeichnet werden kann“ (S. 428). Oder: „Unter einem quantitativen Gesichtspunkt . . . war die Täuferbewegung so unbedeutend, daß es irreführend ist, den Begriff Reformation überhaupt zu verwenden. Das Täuferturn war nur eine kleine separatistische Bewegung“ (S. 29). Clasen konnte anhand der Akten 11 175 bekannte Täufer nachweisen, zu denen er schätzungsweise 17 000 Hutterer hinzuzählt. Seine endgültige Schätzung beläuft sich auf ungefähr 30 000 in der Zeit von 1525 bis 1618 oder auf durchschnittlich 3 000 neue Täufer in jedem Jahrzehnt (bedauerlicherweise wird niemals geklärt, ob diese Zahlenangabe auch die Hutterer einschließt). Dies, so sagt er, ist eine „bescheidene Zahl“ im Verhältnis zu der Gesamtbevölkerung der entsprechenden Gebiete.

Ich glaube, daß Clasens wichtigstes Anliegen, nämlich daß das Täuferturn in den meisten Gebieten, die er bearbeitet hat, keine Massenbewegung war,

ein zutreffendes und wichtiges Korrektiv ist, das dazu beiträgt, die vagen Vorstellungen über die Größe und Wichtigkeit der Täuferbegegnung in der jüngsten Geschichtsschreibung abzubauen. (Eine Behauptung in dieser Richtung, die durch die Darlegung Clasens hoffentlich abgebaut wird, ist z. B. die in der Harold Bender Festschrift aus dem Jahre 1957 vorgetragene Ansicht Roland Baintons, daß es für das Täuferum, wenn es nicht durch das Schwert der Obrigkeit behindert worden wäre, eine echte Chance gegeben hätte, die vorherrschende Kirche in Deutschland zu werden).

Gerade weil er vielleicht grundsätzlich recht hat, ist es bedauerlich, daß er seine Ansichten mit einer solchen Ausschließlichkeit und so wenig überzeugend vorgetragen hat, daß dies wahrscheinlich der Annahme seiner Schlußfolgerungen ernsthaft im Wege stehen wird. Der Versuch die genaue Zahl von Hinrichtungen festzustellen, wird dadurch erschwert, daß einige Akten im Laufe der Jahrhunderte vernichtet worden sind und einige immer noch entdeckt werden, besonders in Ostdeutschland und in den osteuropäischen Ländern. Bei der Errechnung der absoluten Zahl von Täufern ergibt sich noch ein weiteres schwerwiegendes Problem. Selbst wenn man nur flüchtig die Abschnitte liest, in denen Clasen die Sozialgeschichte beleuchtet, wird deutlich, daß in vielen Fällen die Staatsbeamten gar nicht wußten, daß ihre Untertanen Täufer waren, und sie somit auch nicht in den Staatsakten aufführten, die Clasens wichtigste Informationsquelle waren. Er bestätigt, daß die Beamten in Tirol sich bezahlter Gewährsmänner bedienen mußten, um Täufer zu fangen, weil ihre Nachbarn es nicht nur ablehnten, sie zu denunzieren, sondern ihnen häufig sogar Schutz gewährten. Württembergische Beamte waren oft ganz überrascht (oder zumindest taten sie so), als ihre Untertanen sich zu den hutterischen Gemeinden in Mähren aufmachten. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts verfolgten (und registrierten) nicht alle Regierungen mit der gleichen Härte ihre Täufer. Kurz, die Quellen, die Professor Clasen benutzen muß, um die absolute Größe der Täuferbewegung festzustellen, sind eine ziemlich unsichere Grundlage hierfür. Bei der Schätzung der absoluten Größe der Huttererbewegung im sechzehnten Jahrhundert ist er sachgemäß sehr vorsichtig und läßt die Zahl zwischen 17 000 und 52 000 schwanken. Hierzu gelangt er aufgrund der Zahl von bekannten hutterischen Gemeinden, deren Stärke er jeweils auf ein- bis dreihundert schätzt. Clasen konnte anhand seiner Quellen nur 1800 Emigrationen nach Mähren feststellen. Selbst wenn man von der niedrigsten Bevölkerungszahl der Hutterer ausgeht und eine großzügige natürliche Wachstumsrate in den Gemeinden einräumt, liegt diese Zahlenangabe eindeutig zu niedrig, wie er selbst zugibt. Außerdem scheint es sehr unverständlich, daß es mehr Hutterer gegeben haben soll — eine

Gruppe, die ausschließlich entstanden ist durch die Auswanderung von Täufern und durch natürlichen Zuwachs — als alle anderen Täufer in Süd- und Mitteldeutschland, Österreich und der Schweiz zusammengenommen. Doch scheint dies das Ergebnis zu sein, zu dem Professor Clasen bei seinen Schätzungen gekommen ist.

Abschließend muß gesagt werden, daß die von Clasen vertretene Ansicht über die Bedeutungslosigkeit des Täufern im sechzehnten Jahrhundert nicht nur eine Übertreibung ist, sondern schon an eine Verzerrung der Wirklichkeit grenzt. Dies ist dadurch zu erklären, daß er die melchioritische Bewegung im Norden nicht in seine Überlegungen miteinbezogen und somit den Teil des Täufern ausgeklammert hat, der dem Tiroler Täufern am ähnlichsten ist. Dieses bildet aber zugestandenermaßen eine Ausnahme im Hinblick auf Clasens Ansichten über die zahlenmäßige Bedeutungslosigkeit der Bewegung. Die gleiche Unterdrückung, die alle Nichtkatholiken in Tirol und in den Niederlanden durch die Habsburger Politik erfuhren, bewirkte, daß das Täufern der einzig mögliche Weg wurde, die frühe Reformation in beiden Ländern durchzuführen. In den Arbeiten von A. F. Mellink für die nördlichen Niederlande und von K.-H. Kirchoff für das Bistum Münster wird z. B. deutlich, daß in diesen Ländern in den dreißiger Jahren das Täufern eine zahlenmäßig bedeutende — und revolutionäre — Bewegung war. Clasen war völlig gerechtfertigt, wenn er seine Arbeit geographisch begrenzte, aber er scheint sich nicht genügend bewußt zu sein, daß er bei einer solchen Begrenzung vorsichtiger und bescheidener in seinen Schlußfolgerungen sein muß.

Ganz abgesehen von der Frage nach der zahlenmäßigen Bedeutung des Täufern, scheint sich Clasen nicht genügend der Tatsache bewußt zu sein, daß es auch andere Maßstäbe gibt, nach denen man die Bedeutung einer Bewegung beurteilen kann, selbst unter soziologischem Gesichtspunkt. Dort wo der Protestantismus im Europa des sechzehnten Jahrhunderts triumphierte, war dies wahrscheinlich häufiger das Werk von dynamischen Minderheiten als das der großen Masse (vgl. Pieter Geyls Schilderung von der Ausbreitung des Calvinismus in den Niederlanden). Ich möchte Clasen nur an zwei seiner Teilergebnisse erinnern: „Wo nahmen in den vergangenen Jahrhunderten so viele Menschen freiwillig ein Todesurteil an um ihres christlichen Glaubens willen?“ (S. 404). Und die Feststellung, daß „einfache hutterische Handwerker und Bauern die erfolgreichste soziale Revolution des sechzehnten Jahrhunderts verwirklichten“ (S. 427). Abgesehen von der Zahl der Täufer, tragen Faktoren dieser Art dazu bei, das Täufern des sechzehnten Jahrhunderts nicht nur als eine „unbedeutende Episode“ erscheinen zu lassen.

Aber es wäre ungerecht, diese negative Bemerkung an den Schluß der Betrachtungen zu stellen. Die Mängel dieses Buches, die Überbewertung der quantitativen Methode und die Verwendung des verschwommenen autoritären, sozialkonformistischen Begriffes des „gesunden Menschenverstand“, werden durch andere sehr wesentliche Vorteile aufgewogen. Das Täuferium war in der Tat ein sekten-typisches, separatistisches Element in der Reformationsgeschichte, und vielleicht ist der Begriff „Nebenreformation“ geeigneter als die anspruchsvollere Bezeichnung „radikale Reformation“. Clasen quantitative Methode ist unerlässlich für eine abgerundete Sozialgeschichte des Täuferiums. Eine solche Sozialgeschichte aber hat Clasen geliefert — und zwar eine gute. Er hat damit eine schwierige Aufgabe bewältigt, von der die kommende Generation von Täuferforschern den Nutzen ernten wird. Es gibt keine Geistesgeschichte des Täuferiums, weder die von Bauman noch die von Littell, von Williams oder meine eigene, die gleichzeitig so umfassend und zuverlässig ist (mit allen entsprechenden Vorbehalten natürlich) wie diese Sozialgeschichte des Täuferiums. Wir hoffen, daß mit den Büchern, die in diesem Jahr erschienen sind, das glorifizierende Element aus der täuferischen Geschichtsschreibung verschwinden wird, ohne daß man zu der überholten lutherischen autoritären Kritik zurückkehrt. Auf jeden Fall ist dieses Buch eine unentbehrliche Hilfe für jedes weitere ernsthafte Studium des Täuferiums, und es wird wahrscheinlich in vielen Jahren nicht durch ein besseres Buch auf diesem Sektor ersetzt werden.

Queen's University at Kingston, Ontario

James M. Stayer

*James M. Stayer, Anabaptists and the Sword, Lawrence, Kansas (Coronado Press) 1972, XV, 275 S., \$ 10,00.*

Die Täufer und das Schwert. Wenn die pazifistischen Mennoniten der letzten ein bis zwei Generationen sich durch die Täuferforschung bestätigt fühlten und deshalb ihre wehrdienenden Brüder unzufrieden und skeptisch ansahen, so wird durch die gründliche Untersuchung von Stayer „das Schwert“ umgedreht. Er stellt fest, daß viele Täufer gar nicht wehrlos und friedlich waren.

Zunächst definiert Stayer die Täufer als Glieder von Sekten, die die Taufe an Erwachsenen ausüben und auf dieser Basis religiöse Gruppen bilden. Mit dieser äußeren, „objektiven“ Bezeichnung der Täuferzugehörigkeit will der Autor alle Täufer in seine Untersuchung einschließen. Zugleich bringt er damit seine Kritik an der bisherigen Täuferforschung zum Ausdruck, die,